

AUS:

TINO
EISBRENNER

DAS LIED VOM FRIEDEN

Reisebilder eines Songpoeten



. Ja, ich frage es einfach nochmal laut. Der viel beschimpfte und diffamierte Sozialismus, der nach der Apokalypse 1945 auch in Deutschland Einzug hielt, um wenigstens einem Teil der Deutschen auf den Weg in ein anderes Denken zu helfen, hatte er nicht mindestens eine friedlichere Welt zur Folge, als wir sie vor und nach seiner Existenz kannten? Haben wir denn noch immer nicht verstanden, dass das Grundprinzip des Kapitalismus – Wachstum durch Profit – uns immer wieder bis zur Apokalypse treibt? Obwohl schon Karl Marx zu erklären wusste, worauf Kapitalismus mit seiner Innovation für den Griff nach mehr, einfach hinauslaufen muss! Können wir im zweihundertsten Geburtsjahr von Marx immer noch an dieser vielfach bewiesenen Wahrheit vorbei leben und uns einfach von unserer Chance auf materielle Annehmlichkeiten einschläfern lassen? Und nicht nur das! Nein, wir lassen uns auch einfach wieder die alten Feindbilder einimpfen – obwohl wir es besser wissen sollten, wenn wir die Geschichte betrachten oder einfach mit dem Herzen sehen. Nicht nur, dass sie uns einreden wollen, der Kommunismus wäre böse und ohnehin gescheitert. Und dass wir meistens dazu schweigen, obwohl wir wissen, dass es Kommunismus auf der Welt noch nie gab. Vielleicht abgesehen von frühhistorischen Indianervölkern, aus deren gesellschaftlichem Denken Marx und Engels ja ihre Vision ableiteten. Was es gab, war Sozialismus – eine Gesellschaftsordnung, die Lenin sozusagen dazwischen geschrieben hat, um die Menschen zu kommunistischem Denken führen zu können, während er die Macht schon in den Händen hielt. Marx hatte gewusst und geschrieben, dass der Kommunismus wirtschaftlich dem Kapitalismus unterliegen würde, weil ihm das Profit-um-jeden-Preis-Denken fehlen würde. Seine Schlussfolgerung war, dass Kommunismus erst errichtet werden könne, wenn er weltweit errichtet würde und die Menschen im Denken so weit wären. Aber als die Bolschewiki unter Lenin gegen die feudalen Verhältnisse im zaristischen Russland aufbegehrten – und dabei von deutschem Geld und mit deutschen Waffen unterstützt

wurden, weil Westeuropa glaubte, es könne das russische Reich so am besten unterkriegen und erobern – da waren die Menschen dort zwar bereit für ein besseres Leben, aber auch sie meinten damit erst einmal Nehmen, nicht Geben. Raus aus der Armut, raus aus der Unterdrückung. Was tun? War Lenins Frage. Mit einem einzigen Blick auf Westeuropa und seine kapitalistischen Hochburgen konnte er ja sehen, dass die Errichtung einer kapitalistischen Gesellschaft nach dem Sturz des Zaren das russische Volk keineswegs aus der Armut führen würde. Aber für die kommunistische Idee brauchte es Bildung, Kultur, Arbeit und satt zu essen. Die Menschen mussten also erst sozial abgesichert und gebildet werden, um die kommunistische Idee überhaupt verstehen zu können ... So entstand in wenigen Jahren der Sozialismus, den Adolf Hitler uns dann unbeabsichtigt im Eilverfahren importierte, denn wer glaubt denn, dass ohne seinen Versuch, Russland zu unterwerfen, hier so schnell hätte Sozialismus versucht werden können? So aber stand auch hier nach der Apokalypse die Frage nach der Alternative.

Das alles wissen wir! Und uns heute permanent einreden zu wollen, der Kommunismus sei gescheitert, ist eine Beleidigung unserer Intelligenz und postum auch unserer Bildung, die ja seit fast dreißig Jahren ohnehin mit Füßen getreten wird. Wieder streckt Westeuropa seine Tentakel nach den russischen Reichtümern aus. Und damit wir das unterschreiben, will man uns erklären, dass Russland der zu fürchtende Feind ist. So wie man es vor 1914 und vor 1941 schon getan hat. Und ich? Ja, ich fühle meine Intelligenz beleidigt und ich wehre mich nach wie vor dagegen, dass man mich für dumm verkauft. Und mehr noch – meine Liebe, die mich auf die Bühnen treibt mit Programmen wie »Alles was Brecht ist«, »Deutschland. Ein Wintermärchen« oder »Wyssozki Waits Brecht« und der *Musik statt Krieg Tour*, dient der Verteidigung von gelerntem und erfahrenerem Wissen in und nach einer Zeit, deren Existenzberechtigung heute in meinem Land bestritten wird. Und doch wird dieses Wissen heute gebraucht, damit wir nicht ein drittes Mal in die Apokalypse

steuern. Wissende aller Länder vereinigt Euch! So sollte der Schlachtruf lauten und ich meine eine Schlacht, die in den Herzen geführt wird, damit sie sich öffnen. Wer Puschkin, Tolstoi, Dostojewski, Gorki, Aitmatow, Jewtuschenko, Simonow oder Scholochow nicht zu lesen bekommt, wird nie etwas über Russland oder die Sowjetunion gewusst haben. Und wer Wyssozki, Okudshawa, Kukin, Wisbor, Nikitin und all die anderen Giganten russischen/sowjetischen Bardentums nie gehört hat, der kann nicht fühlen, was so wichtig wäre zu fühlen, um an einem Miteinander statt Gegeneinander interessiert zu sein. Und das Schöne ist ja: Ich bin auch mit Jack London, Mark Twain, Hemingway, Stefan Zweig, Neruda, Dumas, Maupassant, Balzac und Hugo aufgewachsen. Ätsch!

Gestern nach dem Konzert in Schöneiche – dem Ort meiner Geburt – sagt jemand zu mir: Danke für Ihre Idee, uns mal wieder Mut zum Denken und miteinander Sprechen zu geben. Und in der Tat war in den Pausen und nach unseren Konzerten immer eins zu beobachten. Die Leute saßen und standen beieinander – oft Russen und Deutsche – und sprachen, diskutierten, lachten miteinander. Tauschten Erfahrungen und Wissen über Wyssozki, Waits oder Brecht aus, erzählten sich dabei gegenseitig etwas aus ihren Lebensgeschichten und zweimal hab ich erlebt, dass eben noch Fremde, Mailadressen austauschten, um künftig in Kontakt zu bleiben. Musik statt Krieg.

DRUSHBA HEISST FREUNDSCHAFT

Wo, um alles in der Welt, soll ich diese Geschichte beginnen? Am besten ich schließe wieder die Augen und dann mal sehen, was mir zuerst einfällt. Los! ... Rolf Herricht? Ah! »Meine Freundin Sybille«. Aber wieso? Ach so, ich weiß – das Schwarze Meer ... Was habe ich diesen Film geliebt und liebe ihn noch. Über den unbeholfenen Mann aus der DDR, der für seinen Freund als Reiseleiter auf einer Kreuzfahrt an der sowjetischen Schwarzmeerküste einspringt und auf der Suche nach zwei jugendlichen Passagieren, ebenfalls sein Schiff verpasst und nun auf dem Landweg die Küste entlang – immer den jungen Leuten nach – den nächsten Hafen sucht. Eine herzerwärmende Komödie, in der man was vom Land sieht. Vom russischen, ukrainischen und abchasischen Land, damals alle Teil der grenzenlos weiten Sowjetunion. Der Held erfährt, was bedingungslose Gastfreundschaft ist, wird anbei Zeuge sozialistischen Fortschritts, tanzt auf fremden Hochzeiten als gern gesehener und reich beschenkter Gast, trampelt mit einem Militärtransport der Roten Armee Richtung Sotchi und landet schließlich wieder auf dem Schiff, auf dem die deutsche Reisegesellschaft seit zwei Tagen sinnlos und immer im Dauerrausch »Bordfest« feiert.

Warum ist mir das jetzt eingefallen? Ah, weil mein inneres Ich von der Krim erzählen möchte. Aber kann ich da jetzt einfach so einsteigen? Etwas früher müsste ich schon ansetzen. Wenigstens um zu erklären, wie es passieren konnte, dass ich, Tino Eisbrenner – ein Sänger –, Ende Januar 2017 auf die Krim eingeladen wurde. Und möglicherweise ist das dann erst eines der nachfolgenden Kapitel. Nun, sei's drum.

Seit 2001 gibt es mein Projekt »Musik statt Krieg«. Wenn uns die Amerikaner hier so unverblümt belügen und uns die »Achse des Bösen« präsentieren, um uns kriegswillig zu machen, dann haben doch gerade wir Deutschen die Pflicht, unseren Zweifel anzumelden und Vorschläge des Friedens anzubieten. Ich ging also los und suchte damals unter den

irakischen Flüchtlingen in Neubrandenburg – der Stadt, in deren Nähe mein Bauernhof liegt – nach Musikern. Natürlich wurde ich fündig. Flüchtlinge, soviel muss noch erklärt werden, waren damals vor dem Regime Saddam Husseins geflüchtete Männer und ihre Familien. Korruption und Willkür herrschten im Irak. Wer sich seines Leben oder seines Besitzes nicht mehr sicher war und genug Geld hatte, setzte sich über eines der Nachbarländer ab und kaufte dann seine Familie ebenfalls raus, wenn eine heimliche Flucht nicht möglich war. So lernte ich meinen Freund Salah kennen, einen reichen Juwelier aus Bagdad, den die Behörden immer wieder drangsaliert und erpresst hatten, damit er ihnen in die Tasche arbeitete. Sein Sohn Nawar spielte 2002/03 in meiner Band Darbuka. Er war schön wie ein persischer Prinz, ein athletischer Typ und von großer Freundlichkeit. Das perfekte Gegenbild zur »Achse des Bösen«. Die Musik-statt-Krieg-Band bestand also neben meinen deutschen Kollegen weiterhin aus Afrikanern, Bulgaren und Irakern, und wir zogen auf Tour und lebten friedvolles Miteinander vor. Die Idee ging auf, und ohnehin herrschte in Deutschland damals offene Ablehnung gegen das Kriegstreiben der Amerikaner im Irak. »Musik statt Krieg« wurde Teil der Friedensbewegung. Am 15.2.2003 sang ich in Berlin bei der Abschlusskundgebung der Friedensdemonstration »No war on Iraq« zwischen Brandenburger Tor und Siegestsäule vor mehr als einer halben Million Menschen und teilte mir den Heizpilz hinter der Bühne mit dem Bardentrio Wecker/Wader/Mey. Friedensbewegung, dachte ich damals, mit meinen Liedern etwas bewegen, aufklären, aufrütteln, Protest formulieren, Brücken bauen, Frieden schaffen ohne Waffen. Ich war angekommen – meine Profession bekam eine Bestimmung. Aus der Tour »Musik statt Krieg« wurde das Festival »Musik statt Krieg« – ein multinationales Festival aus Songs, Vorträgen und Theater auf dem eisbrennerschen »Vier Winde Hof«, ein Wochenende um den 1. September herum, wo sich nun schon viele Jahre Menschen treffen, die gemeinsam ausdrücklich eine Friedensbotschaft senden wollen. Nun, als Künstler eine

politische Botschaft zu senden, mit der ohnehin alle einverstanden sind, ist gut und wichtig und auch überhaupt nicht schwer. Deutschland stieg damals nicht mit in den Irakkrieg ein – der Protest hatte seine Wirkung gezeigt und wir hatten einen Kanzler, der ohnehin schon darunter gelitten hatte, zur deutschen Beteiligung am Balkankrieg JA gesagt zu haben. Dieses Mal hatte er das tönende Volk hinter sich und er sagte NEIN zum Einsatz im Irak.

So weit, so gut. Obwohl ich jetzt weit ausgeholt habe, wird sich der politisch gebildete Leser weder gelangweilt, noch gefragt haben, was das nun mit der Krim zu tun habe. Aber ich wiederhole den Satz: Als Künstler eine politische Botschaft zu senden, mit der ohnehin alle einverstanden sind, ist gut und wichtig und auch überhaupt nicht schwer.

Was aber, wenn die offizielle Linie, wenn die reale Politik, wenn die landläufige Meinung, wenn die mediale Aufbereitung eines Themas überhaupt nicht konform geht mit dem, was der Künstler beobachtet, erkennt, fühlt und formuliert? Was, wenn selbst die Friedensbewegung unsicher ist, wess' Lied sie singen soll und sich also in tausend kleine Grüppchen spalten lässt, die zum Teil sogar miteinander konkurrieren? Was, wenn plötzlich in den sozialen Netzwerken über dem Künstler Dreck ausgeschüttet wird, weil er sich zu einem solchen Thema nicht nur äußert, sondern klar Stellung bezieht? Was, wenn Fans deswegen seine CDs nicht mehr kaufen und ihm das auch noch auf Facebook schreiben, er also erfährt, dass sein Engagement ihn sein Business, seine Lebensgrundlage kostet? Was dann?

Ein solches Thema war 2013/14 mit übermächtiger Rasananz auf mich zugekommen. RUSSLAND. Wieso Rasananz wird manch einer fragen, das hätte sich doch alles längst angedeutet. Und ich werde kleinlaut antworten: Ich gebe es zu, ich hatte nicht aufgepasst. Ich hatte unglaublich bewegte zehn Jahre hinter mir. Hatte mehrfach Chile bereist, von dort grandiose Musiker nach Deutschland geladen, die zu meiner Band wurden, hatte mit ihnen Alben produziert, war mit Brecht und Heine zur Schauspielerei zurückgekehrt, war

noch einmal Vater geworden, dann aber Trennung, ein wildes Jahr allein, neue Liebe dann 2010/11 und Hochzeit 2012 ... irgendwas passierte da in der Ukraine: Janukowitsch, Maidan, Klitschko, Hetzkampagnen gegen Russland? ... Poroschenko, Hetzjagd auf Russen in Kiew, brennendes Gewerkschaftshaus in Odessa mit über 300 russischen Toten, Unabhängigkeitserklärung im Donbass, Krieg! Abriegelung der Krim durch russische Spezialeinheiten, Referendum der Krimianer und dann das, was der Westen »Annexion der Krim« nennt.

Und unsere Medien toben, unsere Politiker kündigen Konsequenzen an. Sanktionen werden verhängt gegen Russland. Alle möglichen Foren des Dialogs zwischen Europa und Russland liegen plötzlich auf Eis und Amerika brüllt: Wir werden die Krim zurückholen.

Ich bin manchmal gefragt worden: Hättest Du damals auch angefangen, Dich zu engagieren, wenn Deine Frau keine Russin wäre?

Nun, frage ich dann immer zurück, bekommt man die innere Einstellung, weil man die Frau hat oder bekommt man die Frau, weil man die innere Einstellung hat? Abgesehen davon – der eingeweihte Freund meiner Lieder weiß es – hatte ich Ende der Achtziger schon mal eine russische Schwiegermutter in spe, und kein deutscher Mann versteht, was das bedeutet, wenn er nicht grundsätzlich eine Affinität zu jener Kultur hat, die damit auf ihn zukommt.

Was mein Engagement also betrifft, so gibt es natürlich dennoch eine Wechselwirkung zwischen meinem häuslichen Umfeld und der großen Weltpolitik. Ich nämlich hatte und habe Zugang zu den Informationen von beiden Seiten. Und wenn ich etwas gelernt habe aus meiner DDR-Geschichte, dann, dass das auf keinen Fall ein Nachteil ist.

Nun also war es wieder da, das Gespenst des Kalten Krieges. Nur dass ich dieses Mal auf die andere Seite gestellt war. Der Westen gegen Russland und ich eine Stimme des Westens. Na gut, war hier nicht das höchste Gut unser Recht auf freie Meinungsäußerung? War sie nicht das, wofür wir 1989 die Straßen der DDR bevölkert hatten? Meinungsfreiheit!

Reisefreiheit! Das waren doch die zwei stärksten Worte der friedlichen Revolution gewesen. Nur Worte? Nein, doch sicher nicht. Aber wer eine Meinung haben will, die er frei äußern kann, muss sich informieren. Also was war geschehen nachdem die sowjetischen Streitkräfte 1991 ihre Truppen aus Deutschland abgezogen hatten? Noch im selben Jahr war die Sowjetunion, dieses riesige Reich, aufgelöst worden. Auf Gorbatschow folgte Jelzin, der dem Ausverkauf Russlands Türen und Tore geöffnet, indem er zur Errichtung der russischen Demokratie amerikanische, kanadische und westeuropäische Berater ins Land geholt hatte, die in Windeseile ein Netz von Gesetzen und Verträgen in die Wege leiteten, mit denen Russland wirtschaftlich und ideologisch an den Bettelstab geriet. Das Verhältnis zum Westen war blendend und das Versprechen gegeben, dass es keine Osterweiterung der NATO geben würde.

Für uns Deutsche spielte das alles keine große Rolle mehr. Ab und zu wurde uns Gorbatschow noch in den Unterhaltungsshows oder bei feierlichen Staatsakten als der Vater unseres vereinigten deutschen Glücks präsentiert, und da er in seiner Heimat zunehmend kritischer gesehen wurde, nahm er diese Rolle auch immer wieder sichtlich gern an. Wenn man ihn reden ließ, wurden allerdings seine Worte zunehmend warnender und eindringlicher, aber da man uns Deutschen nicht in solchen Momenten des Glücks und des Freiheitsgefühls ungestraft die Laune trübt, ließen wir ihn eben einfach nicht mehr reden. Muss ja auch einfach mal gut sein irgendwann. Gell?

Also was weiter? In Moskau kam ein neuer Mann an die Macht. Jelzin konnte man eh nicht mehr vorzeigen so alt und versoffen – die neue Generation war gefragt, der Mann heißt Putin.

Freude bei unserer Kanzlerin, der russische Präsident sprach Deutsch und hatte zu sozialistischen Zeiten in Dresden gearbeitet. Und unsere Angy hatte doch während Ihres Studiums Studentenaustausch in Moskau gefeiert, während sie ja eigentlich im Widerstand gegen den Unrechtsstaat DDR

war und da spielte es doch jetzt gar keine Rolle mehr, dass Putins Arbeit in Dresden KGB-Offizier war. Sie hatten sich gefunden und so viele nette Begegnungen und Kuschelfotos gab es zwischen den beiden, die immer eine übergläckliche deutsche Kanzlerin zeigten ... ganz toll. Ein arger Schelm, wer Böses dabei denkt.

Aber dann machte dieser Putin etwas, was ich privat (und öffentlich) immer den »Allende-Effekt« nenne. Er betrachtete sich Jelzins politische Hinterlassenschaft und stellte fest – wahrscheinlich hatte er auch schon vorher davon erfahren –, dass Russland durch die eigenwilligen Verträge mit dem Westen bettelarm geworden war. Als Beispiel: Wenn einer der erdölreichsten Staaten der Welt vom Gewinn seiner Erdölerträge nur 5% behalten darf und 95% ausländischen Firmen und inländischen Oligarchen gehören, dann ist das – wie damals bei Allendes Amtsantritt in Chile mit den Kupferminen – kein Deal, der dem Staat und seiner Bevölkerung auf die Beine hilft. Putin aber war gewählt worden, um sein Land auf die Beine zu bringen, Korruption und Mafia abzuschaffen, die Wirtschaft zu stärken, den Lebensstandard der Bevölkerung zu heben. 56% der russischen Bevölkerung lebten bei Beginn seiner Präsidentschaft unterhalb der Armutsgrenze. Was tat er also, der in Deutschland so beliebte junge dynamische Freund der Kanzlerin? Er kündigte einen Großteil der alten Verträge mit dem Westen und verteilte die Karten neu. SOFORT war ein neuer Feind geboren! Denn wer dem westeuropäischen oder gar amerikanischen Kapital die Freiheit nimmt, schonungslos nach dem Maximum zu greifen, der kann ja nichts anderes als ein Widersacher sein, der nur Böses im Schilde führt. Und so änderten sich der Ton und die politischen Handlungen des Westens. Und man begann die Osterweiterung der NATO zu beschleunigen. Plötzlich sollten sich Staaten, die einst Sowjetrepubliken und also auch wirtschaftlich strukturell mit Russland verbunden waren, entscheiden müssen. Ganz wie es vorher schon mit den ehemaligen Ostblockstaaten gewesen war. Beispiel Bulgarien, das man zu sozialistischen Zeiten gern als sechzehnte Sowjetrepublik bezeichnet hatte, weil die Bezie-

hungen beider Länder so innig waren (logisch, Bulgarien verdankt den Russen die Befreiung von 500 Jahren türkischem Joch), bekam folgendes Angebot: Ihr wollt in die EU? O.k., wir erwägen das. Aber vorher solltet Ihr schon mal in die NATO kommen und wir bauen dann einen hübschen neuen NATO-Raketenstützpunkt in Bulgarien mit Blick auf Russland. Die bulgarisch-russische Brüderlichkeit war damit praktisch über Nacht erledigt. Der weißrussische Präsident hingegen blieb Russlandfreund – wir nennen ihn darum nun gern einen Diktator. Der prorussische ukrainische Präsident Janukowitsch musste natürlich weg, um der Ukraine ein warmes Plätzchen in der EU zusichern zu können. Poroschenko als Garant für das geeignetere Klima, den Russen die Pfründe abzugraben und obendrein militärisch direkt vor ihrer Haustür zu stehen. Was denn, die Russische Schwarzmeerflotte liegt von jeher auf der Krim? Aber die ist doch unter Sowjetzeiten in die Verwaltung der Ukraine gegeben worden! Eine kleine Nebendenkaufgabe hier übrigens für alle, die heutzutage immer behaupten, die Sowjetunion habe nur durch den stahlharten Zugriff der Russen entstehen können, die sich die anderen Länder einfach genommen hätten. Jelzin hatte bei Auflösung der UdSSR das Angebot, die Krim zurück nach Russland zu holen. Hat er (von wem wohl beraten?) nicht gemacht, sondern nur verabredet, dass die Russische Flotte dort bleibt. War ja auch kein Thema damals – Unstimmigkeiten zwischen der Ukraine und Russland. Ausgerechnet den beiden Schwestern, wie es immer hieß? Niemals denkbar. Wo Kiew doch als die Wiege Russlands bezeichnet wird.

Also dann, das politische Chaos in der Ukraine war voll im Gange, im Donbass schlugen die Flammen hoch. Da war es doch nur noch ein kleiner Schritt für den Westen, nach der Krim zu greifen. Schon gab es NATO-Kreuzer auf dem Schwarzen Meer ... da ist doch der Putin, der elende, plötzlich einen Schachzug voraus und riegelt die Krim ab? Und einigt sich mit den ukrainischen Militäreinheiten der Krim auf Frieden und dann machen die da ein Referendum und über 90% der Krimianer beschließen, sich Russland anzuschließen, dem sie

sich ohnehin von jeher zugehörig fühlen. Und der ganze schöne NATO-Plan geht in die Binsen? Ja sind wir denn hier in der Schweinebucht??!! Annexion! Völkerrecht! Hilfe! Scheiße!!!!!!

Und der Westen tobt bis heute. Und die Journalistin Krone-Schmalz kann noch so oft erklären, dass das Wort Annexion hier falsch besetzt wird, weil es für Annexion eine Definition gibt, die im Fall Krim nicht zutrifft. Und Kiew droht der deutschen Band »Scooter« mit Haftstrafe, weil sie gewagt habe, ohne die Erlaubnis von Kiew auf der Krim Konzerte zu geben. Und der Westen schließt seither die Krim in Sanktionen mit ein und die Krimianer sagen nun zu all dem ... Ja was sagen sie denn?

Ich hatte 2015 begonnen, meinem Motto »Musik statt Krieg« die Unterzeile »zum Beispiel Russland« beizufügen. Es war das Jahr des 70. Jahrestages unserer Befreiung vom Hitlerfaschismus. Ende des Zweiten Weltkrieges, für Russland das siegreiche Ende des Großen Vaterländischen Krieges. Und ausgerechnet in diesem Jahr sollte ich dulden, dass mein Land auf Russland spuckt? Dass die Menschen medial wieder den russischen Teufel an die Wand gemalt bekamen und Russland wieder offiziell zu den potentiellen Feinden sortiert wurde? Hatten wir nicht als Erben deutscher Geschichte besonders in jenem Jubiläumsjahr die verdammte Pflicht und Schuldigkeit, wenigstens eine differenzierte und offenherzige Betrachtung der Fakten zu ermöglichen? Aber wie konnte ich da helfen? Wie konnte ich der neuen »Achse des Bösen« wieder etwas entgegensetzen, was den Verstand und die Herzen der Menschen erwärmen würde? Die Antwort war relativ einfach dieses Mal. Viel einfacher als damals beim Thema Irak, über den ich genaugenommen kaum etwas wusste. Denn hier, beim Thema Russland, wusste ich doch einiges. Wir alle wussten etwas, sofern wir im Osten Deutschlands gelebt hatten! Wir mussten uns nur erinnern! Russische Märchenfilme, auch die Filme von Bondartschuk über den Krieg, russische Trachten, Tänze, russisches Essen, Wodka und Gesang, die Barden wie Wysozki ... Halt! Das war es! Wladimir Semjonowitsch Wysozki – Barde, Schau-

spieler, Dissident und Volksheld, von den Regierenden gefürchtet und gleichsam verehrt und gefördert. Seine Lieder wollte ich noch einmal intensiver hören, übersetzen und in unsere Sprache dichten. Denn was konnte besser funktionieren, als wenn ich der kalten Fremde gegenüber Russland, russische Seele entgegensetzte. Gesungen in Deutsch, Lieder, die auch unsere Seele berührten, unsere Herzen ansprachen. Lieder, die auch unser Denken und Fühlen spiegelten. Lieder, die zeigen konnten, dass wir uns nicht so fremd und nicht so feind waren, wie man uns hier zu lehren versuchte.

So hatte es begonnen. Mit Wysozkis »Lied vom Freund«. Und als ich begonnen hatte, mich in die russischen Lieder Wysozkis einzuarbeiten, war vor mir ein riesiges Universum aufgefächert. Denn da waren noch so viele großartige Barden mit umwerfenden Liedern. Okudshawa, Kukin, Wisbor, Nikitin, Kirejew ... die Liste ist endlos. Aber ich hatte schon eine solche Erfahrung in Lateinamerika gemacht und behielt diesmal einen kühlen Kopf. Systematisch entstand ein Programm mit russischen Bardensongs auf Deutsch und zu den Liedern kamen die entsprechenden Auftritte. Mein russischer Kollege Pawel G. wurde auf mich aufmerksam und lud mich in sein Programm »Rustalgia« ein. Wieder lernte ich neue Lieder kennen, die ich nachdichtete. Wir waren ein halbes Jahr lang ein gutes Gespann, auch wenn er mehr Konzerte durch mich bekam, als ich durch ihn. Aber so rechnete ich ja nicht. Was mir auffiel, war seine Furcht vor einer klaren politischen Stellungnahme. Das unterschied und trennte uns wieder. Aus meiner Sicht war hier kein vorsichtiges Taktieren angebracht, denn so würde die Botschaft verloren gehen. Trotzdem, als ich im Sommer 2016 Mainact der Deutsch-Russischen-Festtage in Berlin war, lud ich auch ihn nochmals ein, mit mir zu singen. Wie auch das russisch-ukrainische Folkloreensemble Towa Yowa.

Eigentlich hießen sie ja Polynushka, als wir uns begegneten, und sie schienen mir auf Anhieb die idealen Partner zu sein, denn sie beantworteten ja den russisch-ukrainischen Konflikt mit russisch-ukrainischen Volksgesängen. Ihre Passion

war es, in die russischen und ukrainischen Dörfer zu fahren und die Alten nach ihrer Folklore zu fragen. Von ihnen Lieder zu lernen, wie sie heute oft gar nicht mehr bekannt waren, Aufnahmen zu machen und das alte Kulturgut damit in die neue Zeit zu holen. Und dies ungeachtet der großen Politik. Wir mochten uns vom ersten Augenblick an und schmiedeten gemeinsame Pläne. Dreh- und Angelpunkt unserer ersten gemeinsamen künstlerischen Gehversuche wurde das Lied »Переведи меня через майдан« (Bring mich über den Maidan). Das Wort Переведи heißt ja genau genommen übersetzt oder eben setzt über. Eine Aufforderung, der schon die russische Schriftstellerin Junna Petrowna Moriz nachgekommen war, als sie in den 1970er Jahren das ukrainische Gedicht »Das letzte Lied des alten Lyraspielers« von Witali Korotitsch ins Russische übersetzte. Berühmt wurde es dann, weil der russische Barde Sergej Nikitin daraus ein Lied machte, das in der ganzen Sowjetunion gesungen wurde. Diesem Lied wollte ich für uns Deutsche, die von der Ukraine jeden Tag nichts anderes als das Wort Maidan hörten, eine deutsche Nachdichtung geben. Und es gelang. Ich dichtete nicht einfach die russische Version nach, sondern bat meinen Schwiegervater, der gebürtiger Sorbe ist und durch sein Sorbisch und Russisch interessanterweise Ukrainisch versteht, mir auch das ukrainische Originalgedicht zugänglich zu machen. So schufen letztlich mein »Über'n Maidan« drei Dichter unterschiedlicher Nationalität und es wurde ein ukrainisch-russisch-deutsches Lied, denn natürlich hatte die russische Autorin sich und ihre Gedanken in ihre Nachdichtung eingebracht und natürlich tat ich das auch. Zum Beispiel mit den Abschlusszeilen:

Ein Ozean,
So breit schien der Maidan
Dann komm, die Hand, der Nebel wird vorübergehn
Wir führen hier oft jene, die nicht selber sehn
Doch als er fiel, war da nichts,
Was noch blieb hinter dem Maidan.

UND DIE ERSTE LIEBE

А как первая любовь (Bulat Okudshawa)

Und die erste Liebe – macht das Herz ganz wach
Und die zweite Liebe – macht's der ersten noch nach
Doch die dritte Liebe – schnell den Koffer gegriffen
schnell den Schlüssel geschmissen und das Herz zerrissen.

Und am ersten Krieg – da war niemand schuld
Und am zweiten Krieg war dann doch jemand schuld
Doch den dritten Krieg hab ich selbst verschuldet
Hab die machen lassen, hab ihr Treiben geduldet

Und der erste Verrat – vom Morgennebel verhüllt
Und beim zweiten Verrat, da warst Du abgefüllt
Doch der dritte Verrat schon ganz ohne Gefühl
Und die Seele ist schwarz und Dein Krieg ist ein Spiel.

Interpret: Tino Eisbrenner >>>

Wolgograd! Es ist schon klug erdacht, dass unsere Reise in dieser Stadt beginnt, die uns Deutschen unter ihrem einstigen Namen Stalingrad den kollektiven Schauer in den Nacken treibt. Und eigentlich müsste es ein deutsches Bildungsprogramm geben, das künftig jeden Deutschen – wenn er im Alter zwischen sechzehn und sechsundzwanzig Jahren angekommen ist – zwingt, eine Reise in diese Stadt zu machen. Erstens, um anhand dieses einstigen Stalingrad, das im Grunde genommen noch heute ein einziges lebendiges Schlachten-Denkmal ist, deutsche Geschichte fühlbar vermittelt zu bekommen. Und zweitens, um gleichzeitig zu erfahren, wie unfassbar edelmütig die Russen mit dem deutschen Grauen von damals ihren Frieden gemacht haben und wie offenherzig sie heute auf uns Deutsche zugehen, die wir sie unsererseits schon wieder verleunden und mit Sanktionen überziehen. Unser Aufenthalt ist seitens der Wolgograder Partner fantastisch organisiert, das Hotel erstklassig und die ständigen Mahlzeiten sind übermäßig, so dass ich ab dem zweiten Tag auf Frühstück verzichte.

Sergej Semjonowitsch Lapschinow ist Leiter der Verwaltung für internationale und regionale Beziehungen der Stadt Wolgograd und somit rechte Hand des amtierenden Bürgermeisters Andrej Kosolapow, der mir in Berlin schon zweimal bei Veranstaltungen begegnet ist. Sergej ist ein kluger humorvoller Mann, der bestens deutsch spricht und seinen Job versteht. Er führt uns nicht nur minuziös getimt an die wichtigsten Gedenkstätten und -orte der Stadt, wo uns die liebevolle Dolmetscherin Nina ausgiebige Vorträge hält, sondern hat auch Treffen mit und in verschiedenen Institutionen verabredet, wie der Stadtduma, der Universität und der Russischen Friedensstiftung. Am dritten Tag wird es im Konservatorium der Stadt ein Konzert geben, an dem alle Mitglieder der Delegation teilnehmen. Es singt: ein gewisser Eisbrenner.

Schon beim ersten Konferenztermin in der Duma, also der Stadtverwaltung, wo wir vom Stellvertreter des Bürgermeisters empfangen werden, offenbart sich mir das Dilemma der Linken. Schon in Deutschland bekommt man, wenn's einen

interessiert, mit, dass sich gerade zum Thema Russland ein tiefer Riss durch die Partei zieht. Während nach 1917 die Kommunisten aus aller Welt nach Russland pilgerten, um sich Rat bei Lenin und seinen Getreuen zu holen, trifft wohl heute eher das Sprichwort zu: »Was ist die Schlange ohne Kopf?« Auch die deutschen Kommunisten, von Lenin magisch angezogen, von Stalin verfolgt oder instrumentalisiert, von Chruschtschow, Breschnew und Konsorten gestützt, von Gorbatschow entthront, von Jelzin ignoriert und von Putin nur zur Kenntnis genommen, müssen sich neuerlich an die Aufgabenstellung gewöhnen, ihre kommunistischen Werte selbst zu definieren und vor allem selbst zu verteidigen. Und das ist keine leichte Aufgabe, bei der immer wieder dem gemeinsamen Nenner die Schorfwunden aufplatzen. Die Einen sind im Westen sozialisiert und mit Russlandbashing groß geworden. Sie kennen's und wissen's nicht anders und machen auch als Linke damit weiter. Den Anderen ist dasselbe passiert und genau deshalb wollen sie als Linke nicht damit weitermachen. Die Dritten sind im Osten sozialisiert und fanden das die dunkelste Stunde linker Politik unter sowjetischer Führung, drum haben sie auch Vorbehalte gegen Russland und Panik, man könne als linke Partei wieder in das alte Fahrwasser geraten. Die Vierten haben dieselbe Lebenserfahrung, nur dass sie die vielen, besonders sozialen und bildungsmäßigen, Errungenschaften würdigen, die vierzig Jahre deutscher Sozialismus im Windschatten des »großen Bruders« hervorbringen konnten. Jene lieben die Erinnerung und das Wissen an und um Russland und leiden als Linke unter dem deutschen Russlandbashing von heute. Und dann gibt's da noch die Fünften und Sechsten, die für Ost- oder Westsozialisierungen zu jung sind, die zum großen Teil auch mit ganz anderen Ambitionen in die Politik drängen, weder geschichtlich, noch ideologisch ein Verhältnis zu Russland haben und deren Sicht auf dieses Land eben so oder so ausfällt – nicht selten getragen von taktischen Erwägungen im Rundblick auf die eigenen Leute, selten getragen von Kenntnis der Materie oder gar Gefühl.

Was also tun? Man ist doch linker Politiker. Die Einen wie die Anderen. Dann bleiben wir doch einfach sachlich, Genossen, und betrachten Russland – wie jedes andere Land auch – anhand der vorliegenden Themen.

Hm. Nun gibt es einen alten Satz von 1866. Da sagte der russische Dichter und Diplomat Fjodor Iwanowitsch Tjutschew (1803-1873):

»Russland ist mit dem Verstand nicht zu begreifen,
mit der gewöhnlichen Elle nicht zu messen.
Russland hat einen besonderen Charakter,
an Russland kann man nur glauben.«

Wie soll das denn gemeint sein? Das fragen sich auch die Linken. Und gut, dass sie sich zu dem Thema überhaupt etwas fragen, denn da kommt doch tatsächlich die AfD um die Ecke und nimmt ihnen das Thema Russland einfach weg! Besetzt es einfach mit ihren Antworten auf die Russlandfragen. Weg mit Sanktionen, Frieden mit Russland!

Ja spinnen die?! Das sind doch linke Parolen! Die können sich die Linken doch nicht einfach wegnehmen lassen, sagen die einen.

Uns doch egal, pfeif doch auf Russland, sagen die anderen. Wieso soll Russland unser Thema sein?

Weil die Linken gegen Krieg und Faschismus stehen und weil deutscher Faschismus, wie er gerade wieder laut und lauter wird, gerade dieses Russland mit Blut und Elend überzogen hat. Weil Russland gerade für uns Linke ein Mahnmal ist, sagen wieder die einen.

Naja, o.k., sagen die anderen wieder, aber wie Putin da mit den Homosexuellen umgeht und da einfach so'n Gesetz hat, wodurch homosexuelle Propaganda bei Kindern unter achtzehn bestraft werden kann, das geht ja wohl gar nicht!

Ja klar, sagen die ersten, dafür haben wir in Deutschland ganz toll in der dritten Klasse sexuelle Früherziehung, bei der die Kinder zu hören bekommen, dass sie alles Mögliche sein könnten, bloß nicht Junge oder Mädchen. Und wo sie

sich mit neun Jahren anhören müssen, was Vagina und Penis so alles können. Danach laufen sie wie die Traumatisierten durch die Schulen, fragen die nächsten vier Jahre jeden, ob er schwul ist und wen er ficken will! Bei den orthodoxen Russen geht es da eben noch traditioneller zu und nicht unbegründet. Und Disziplin haben die in der Schule auch noch, während wir unsere Lehrer von dreisten Schülern durch die Mangel drehen lassen.

Scheiße nochmal, sagen nun plötzlich die Dritten, dann lasst uns doch da mal hinfahren und unsere Fragen stellen!

Keine schlechte Idee. Und mit dieser Idee sitzen wir also an diesem zweiten Oktobertag in der Stadtduma von Wolgograd, wo man uns von der Gegenwart und den Prioritäten der Stadtverordneten berichtet. Klar ist, dass bei einem solchen Bericht die Probleme eher nicht verkündet werden. Besonders einer deutschen Delegation möchte man doch erzählen, wie sich die Stadt aus den Trümmern erhoben hat, wie sie sich in der Welt heutzutage Achtung verschafft, wie sie auf Partnerschaften setzt und besonders gern mit Deutschland ins Reine kommt. Letzteres klingt schon beinahe wie ein Appell, obwohl wir es eher als Angebot sehen sollten. Und es fällt von russischer Seite kein Wort über Sanktionen. Das ist natürlich Diplomatie. Es zeigt einerseits die stolze Haltung und andererseits ist man bemüht, der deutschen Delegation das Gesicht zu wahren. Denn von uns kommen sie ja, jene Sanktionen. Leider ist das Verständnis von Diplomatie auf unserer Seite offenbar anders ausgeprägt. Ich höre Sätze wie: »Wir sind gekommen, um zu lernen. Aber wir scheuen auch nicht den politischen Diskurs, denn natürlich stehen auch wir als Linke bestimmten Fragen kritisch gegenüber.« Jemand fragt nun doch, ob und wie die Sanktionen der russischen Wirtschaft schaden würden? Und offenbar ist man enttäuscht über die russische Antwort, dass Russland nämlich weiterhin auf wirtschaftliches Miteinander hoffe, aber auch schon größere Katastrophen überstanden habe als Sanktionen vom Westen. Naja, höre ich hinterher, da haben sie sich ja nun nicht so richtig in die Karten gucken lassen. Und ich

frage zurück: Ja hattet Ihr jetzt wirklich erwartet, dass die uns die Ohren vollheulen? Sie sind stolz auf ihre Stadt und das können sie auch wirklich sein. Diese Stadt zwischen den beiden riesigen Strömen Wolga und Don, 1589 als Festung zum Schutz Russlands gegen die Nomaden aus dem Süden gegründet, gebaut auf einer Wolgainsel gegenüber der Flussmündung des Zariza (tatarisch sari su – gelbes Wasser) und darum Zarizyn genannt.

1925 wurde Zarizyn zu Ehren Josef Stalins, der hier im russischen Revolutionskrieg 1917-1920 als Armeekommissar tätig war und strategische Meisterleistungen vollbracht hatte, um die Versorgung der Rotarmisten zu sichern, in Stalingrad umbenannt.

Da die Stadt von jeher an einem strategischen Knotenpunkt lag, wurde sie im August 1942 durch die deutsche Wehrmacht und ihre Verbündeten (vor allem Rumänen und Kroaten) mit 230.000 Mann von drei Seiten eingekesselt. Unterstützt durch massive Luftangriffe erreichte die Schlacht sehr bald die Innenstadt, wobei strategisch wichtige Punkte, wie beispielsweise der Mamajew-Hügel, mehrfach die Hände wechselten. Im November 1942 waren neunzig Prozent Stalingrads eingenommen. Hitler hatte am 8. November bereits den Sieg erklärt, als die russische Gegenoffensive »Uranus« nun zur Einkesselung der Wehrmacht unter Generalfeldmarschall Paulus führte. Für die Deutschen gab es aus dieser Umklammerung kein Entrinnen mehr. Am 2. Februar 1943 stellten die Reste der Sechsten Armee die Kampfhandlungen ein und etwa 108.000 deutsche Soldaten gingen in Kriegsgefangenschaft.

Während der Entstalinisierung wurde die Stadt 1961 Wolgograd getauft, aber immer wieder gibt es Bestrebungen, sie im Hinblick auf ihre Heldengeschichte, wieder Stalingrad zu nennen und damit noch deutlicher zum Mahnmal gegen Krieg zu erklären.

Mir aber reicht schon an Mahnung, was ich zu sehen bekomme, auch ohne dass die Stadt wieder Stalingrad heißt. Ich stehe auf dem Mamajew-Hügel mit dem riesigen Denk-

mal der schwertschwingenden Frau mit dem Namen »Mutter Heimat ruft«, sehe hinunter auf die Stadt und es überfällt mich ein unendliches Schamgefühl. Es beschämt mich, dass es überhaupt möglich war, das Volk der Dichter und Denker in Bestien zu verwandeln, die loszogen, um hier Tod und Elend zu verbreiten. Es beschämt mich, wie unser Volk es hatte möglich werden lassen, dass seine Söhne aufgehetzt und dann zur Schlachtbank geführt wurden, dass sie hier auf fremdem Boden mordeten, bis der Gegner sie schließlich zwang, selbst um's nackte Leben zu bangen. Verkrochen und verschanzt in Häusern, die ihnen nicht gehörten. Hinter den Körpern derer, die hier einst lebten und von ihnen getötet worden waren. Aber auch hinter denen schließlich ihrer eigenen Kameraden, die wie sie singend in diesen Krieg gezogen waren. Frierend und hungernd nun, verroht und vertiert am eigenen Leben klammernd, weit weg von zu Hause, von Einsichten geplagt vielleicht, von Wut über ihre Dummheit ... oder ganz ohne jede Einsicht, stumpf Befehle befolgend.

Und es beschämt mich die Dreistigkeit, mit der deutsche Außenpolitik sich schon wieder erhebt, um Russland zu unserem Feind zu stempeln. Wut kocht in mir hoch. Ich möchte sie am liebsten aus ihrem Bundestag hinaus und hier auf den Mamajew-Hügel prügeln. Möchte sie zu den Grabfeldern außerhalb der Stadt peitschen und sie die dort gravierten Namen sowjetischer Soldaten nacheinander vorlesen lassen und danach die der Deutschen, die dort begraben liegen und deren Namen in eine unendlich scheinende Mauer gemeißelt wurden. Am Eingang dieser Gedenkstätte für die gefallenen deutschen Soldaten liest man in deutscher und russischer Sprache:

»In harten, schrecklichen Stunden sind wir gefallen. Uns war nicht die Möglichkeit gegeben, in dieser Welt zu leben. Lebende, denkt an uns und sorgt dafür, dass ewiger Friede wird auf dieser Erde.«

Ist dieser Ruf schon verhallt oder irgendwie unmodern? Unsere Eltern noch wurden in denselben Krieg hineingeboren, in dem diese Männer hier gefallen sind. Wurden in den Krieg hineingeboren, in dem ihre Väter und Mütter zugrunde gingen. Unsere Großväter und Großmütter also. Und wir kochen in Deutschland schon wieder braune Soße oder sehen zu, wie Politiker unserer Generation wieder mal Aufrüstung beschließen, weil wir uns angeblich vor Russland schützen müssen? Vor einem Land, das uns so viel zu verzeihen hatte und dennoch mit offenen Armen dasteht und permanent für ein deutsch-russisches Miteinander wirbt?

Wie z.B. am nächsten Tag, als wir von der Wolgograder Universität empfangen werden. Nach einer informativen wie auch humorvollen Führung durch das kleine Uni-Museum finden sich die Rektoren, Professoren und Leiter der Fakultäten mit uns zu einem Gedankenaustausch zusammen. Dabei weist man uns auf die Bedeutung von Städtepartnerschaften hin, als deren Urheber sich Wolgograd in gewisser Weise verstehen dürfe, weil es bereits 1943, also unmittelbar nach der Befreiung Stalingrads, eine erste Städtepartnerschaft mit dem englischen Coventry aus der Taufe gehoben habe. Heutzutage gäbe es fünfundzwanzig Partnerstädte für Wolgograd, zu denen auch die deutschen Städte Köln und Chemnitz gehörten. Wieder fällt kein Wort über Sanktionen und wieder fragen unsere Delegationsmitglieder nach, worin die Auswirkungen der Sanktionen auf die Wirtschaft von Wolgograd bestünden. Dieses Mal fällt die Antwort konkreter aus. Der Austausch von Wissen und Wissenschaft sei bisher unbeschadet geblieben. Wirtschaftlich sei darauf hinzuweisen, dass Russland in seiner Geschichte immer wieder große Flexibilität bewiesen habe und Deutschland zwar ein sehr geschätzter Partner für das Land sei, aber wahrlich nicht die einzige Möglichkeit für Russland. Im Gegenteil, es wäre an der Zeit, dass Deutschland überlege, was es selbst durch die Sanktionen gegen Russland verlöre. Eine neue Annäherung sei aus russischer Sicht für beide Seiten von großem Vorteil.

Allerdings!

Nebenher sei bemerkt, dass unser Konzert »Wyssozki Waits Brecht« ein schöner Erfolg wird. Die Musiker sind großartig und spielen auf den Punkt, Alexej Galybin macht seine Sache mit den Zwischentexten und Liedern sehr gut, na und Olga und ich haben ja nun schon einige Bühnenerfahrung miteinander und spielen diese Sicherheit auch voll aus. Noch eindrucksvoller für mich ist allerdings am nächsten Tag mein geliebter Spaziergang über Sewastopols zentralen Markt, wo man immer einiges über die Region erfährt. Ein Obsthändler hält meinen Akzent für litauisch und ich überrasche ihn sehr mit der Wahrheit. Wir kommen ins Gespräch und ich stelle meine Fragen. Er ist Ukrainer, aber er kehrt hervor, dass er ein Krimianer und die Krim schon immer eine Völkergemeinschaft sei.

Er sagt folgendes (ein Obsthändler): »Sieh' mal, die Ukraine will nun unbedingt in die EU. Von mir aus, bitte. Aber der Wechsel in eine andere Ära beginnt nicht mit Verträgen über irgendwelche Grenzen, sondern im Kopf. Und wenn eine Regierung meint, der EU durch faschistische Hetzkampagnen gegen Russen, ihre eigenen Verwandten, mit denen sie ihren Alltag teilen ..., gefallen zu müssen, dann stimmt mit dieser EU vielleicht auch irgendwas nicht. Hätte nicht ganz klar von Euch ein Signal kommen müssen, als in Kiew die russischen Fahnen verbrannt, die Denkmäler gestürzt wurden und auf Russen geschossen wurde, als in Odessa das Gewerkschaftshaus angezündet wurde, um dreihundert Russen zu töten, die sich dort hineingeflüchtet hatten? Und Poroschenko brüllt: Nieder mit Russland! Dazu hat die EU nichts gesagt und sagt bis heute nichts. Dann will ich lieber wieder zu Russland gehören und kann bleiben, was ich bin – ein Krimianer, ein Mensch in einer Völkergemeinschaft.«

Nun, ich versuche es. Aber solange unsere Kritik an Russland auf Halbwissen, Desinteresse, Falschinformationen oder sogar böswilliger Auslegung basiert, werden Leute wie ich ganz zwangsläufig zu Verteidigern, weil sie für Verständnis werben und damit automatisch jenes notwendige Gegengewicht darstellen, dass jede Sache auf dieser Welt zu brauchen scheint. Die Natur strebt immer nach Balance und wir sind ein Teil dessen. Wenn die Dinge aus dem Gleichgewicht geraten, stehen wir vor der Apokalypse und darum scheint es mir derzeit wichtiger, als deutscher Weltenwanderer unsere einseitige Darstellung Russlands abzufedern und auszubessern, als unbedingt nach einer Liste von Kritikpunkten zu suchen, nur um nicht von einem »Nichtversteh« angeprangert zu werden. Es gibt in jedem Land, jedem Volk, jeder Regierung dieser Erde Themen, die man kritisieren kann und muss. Aber oft sitzen wir dabei im Glashaus.

Und es ist übrigens ein Unterschied, ob man als Freund den Freund in den Arm nimmt und ihm sagt: Hier baust Du gerade großen Mist. Er wird darüber nachdenken und sich mindestens erklären. Oder ob man jemandem sagt: Du bist ein Arschloch und nun werde ich Dir mal noch folgendes sagen ... Im schlimmsten Fall bekommt man eins auf die Zwölf. Oder?

»Und was würden Sie der deutschen Regierung empfehlen, besser zu machen, um einen besseren Umgang mit Russ-

land hinzubekommen?«, fragt der Journalist weiter. Nun, vielleicht muss man dazu auch die Frage stellen, ob die deutsche Regierung unabhängig und eigenverantwortlich handelt in diesen Fragen. Oder ob vielleicht eher ferngelenkt von den Interessen einer größeren Macht, an deren Zitze wir hängen? Aber nehmen wir mal an, es wäre so und unsere Politik wäre unabhängig und würde im Interesse des deutschen Volkes handeln. Dann gelte es ab sofort herauszufinden, welche Fehler Deutschland selbst in den vergangenen dreißig Jahren gemacht haben könnte, die zu einer Verhärtung zwischen der EU und dem größten Land Europas geführt haben. Und welche Fehler machen wir diesbezüglich noch immer? Gegenüber einem Land, das uns 1945 vom Faschismus befreit und dann 1990 einmal mehr voll Vertrauen in die deutsche Zukunft geholfen hat. Das seitdem unablässig um uns wirbt, uns achtet und als potentiellen Partner sieht. Und dem wir uns wieder zum Gegner gemacht haben, das wir nicht achten und statt Partnerschaft zu fördern, mit Sanktionen belegen. Unsere Selbstkritik in diesen Fragen könnte dazu führen, dass wir – damit meine ich die »Putin-nicht-Versteher« unserer Politik und Medien – plötzlich, wenigstens partiell, auch zu »Putinverstehern« würden und Russland anders gegenüberträten. Sein wirtschaftliches und gesellschaftliches Erstarken begrüßen statt fürchten, Die ausgestreckte russische Hand nehmen würden, anstatt sie zu beißen. Und wenn das unserer Regierung alles nicht möglich ist, dann würde ich mir wünschen, dass wir deutschen Bürger von unseren Regierenden eine ehrliche Auskunft darüber bekämen, in wessen Namen man uns wieder zu Gegnern Russlands gemacht hat? In unserem eigenen doch wohl kaum.

LIED VOM FREUND

Песни о друге (Wladimir Wyssozki)

Wenn Dein Freund nicht als Freund sich erweist,
Du nicht fühlst, ob gar ein Feind mit Dir reist.
Und wenn er nicht einmal das Dir beweist
Und Du nicht weißt, was das heißt.

Bring den Mann in die Berge rauf.
Lade Dir und ihm gleich viel auf.
Und das Seil zwischen Euch zieh fest,
Riskiere den Test.

Wenn er mault, dass der Aufstieg nicht lohnt
Wenn er jault, er sei's schlicht nicht gewohnt
Wenn er faul seine Knochen nur schont,
Schieß ihn einfach zum Mond.

Denn das heißt, ihr habt nichts gemein
Jag ihn fort, ohne zornig zu sein.
Weil man solche nicht aufwärts zieht.
Solchen singt man kein Lied.

Doch wenn er kaum eine Miene verzieht,
Mürrisch brummt, doch nach vorn mit Dir sieht
Und vor Dir die Gefahr schon erriet
Und Dich hält, als Du fällst.

Bis ihr beide mit aller Kraft
Es gemeinsam zum Gipfel schafft,
Und Du weißt, der da neben Dir lacht,
Ist zum Freund Dir gedacht.

, Interpret: Tino Eisbrenner > > >

Песня о друге

Если друг оказался вдруг
И не друг, и не враг, а - так,
Если сразу не разберёшь,
Плох он или хорош, -
Парня в горы тяни, - рискни!
Не бросай одного его,
Пусть он в связке в одной с тобой, -
Там поймешь, кто такой.

Если парень в горах - не ах,
Если сразу раскис - и вниз,
Шаг ступил на ледник - и сник,
Оступился - и в крик, -
Значит, рядом с тобой - чужой,
Ты его не брани, - гони:
Вверх таких не берут, и тут
Про таких не поют.

Если ж он не скулил, не ныл,
Пусть он хмур был и зол, но шёл,
А когда ты упал со скал,
Он стонал, но держал,
Если шел за тобой, как в бой,
На вершине стоял хмельной, -
Значит, как на себя самого
Положись на него.

Interpret: Wladimir Wyssotzki > > >